



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

***: Unsere Siege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Unsere Siege.

Leipzig, 25. August.

Mit Staunen folgen wir aus der Ferne den ungeheuren Fortschritten unseres Heeres in Frankreich. Vier Wochen sind es, daß Napoleon III. den Erdkreis prahlend zu Gaste rief, um dem Schauspiel der Erniedrigung Deutschlands zuzusehen, und was erblickten die lauschenden Neider rings um uns her? Niedergeworfen von dem Gewaltschritt unserer Heersäulen zersplittern die Colonnen des Gegners, der Glanz seiner heerberühmten Marschallnamen schwindet, Frankreichs Boden bleibt das Kriegstheater und Scharnhorsts Lehre bewährt sich unter der Führung seiner Schüler: wer den Franzosen die Initiative abgewinnt, wird ihrer Meister. Es scheint ein Fluch der unnatürlichen Bravour der Franzosen, daß sie auf heimathlicher Erde kämpfend an Siegeskraft einbüßen, statt zu gewinnen. Die Schlachten um Metz haben zu dem unerhörten Ergebniß geführt, ihr größtes Heer, ihre Kernmacht festgekeilt von der Hauptstadt abzusperrern. Der Höhepunkt des blutigen Drama's scheint erreicht: unaufhaltsam rollt Kaiserplunder, Gloire und Prestige der zuchtlosen Nation die schiefe Ebene hinab. Nach menschlichem Urtheil hat es aufgehört, Ueberhebung zu sein, wenn wir mit Zuversicht auf endgiltigen Sieg zählen.

Dieser Krieg ist der gefräßigste des Jahrhunderts. In immer zunehmendem Verhältnisse wachsen die Verlustzahlen des deutschen Heeres; schon häufen sich in allen Gauen des Vaterlandes die heimhinkenden Opfer, fließen die Thränen der Verlassenen, forschet bange Sorge nach den gefährdeten Lieben. Aber ein mächtiger Vermittler ist der Tod und ist dieser gemeinsame Schmerz, diese gemeinsame tiefeste Freude an der höchsten Leistung unserer Nation. Wir wissen und fühlen: es ist unmöglich, daß die brüderlich im heißen Kampf um höchstes Gut verbundenen Stämme jemals wieder getrennt werden.

Stärken uns bei aller Trübsal um die Schaaren der verlangten Opfer männlich kräftige Gedanken, so drängt uns ganz besonders, der Freude über den Antheil des sächsischen Corps an dem letzten harten Kampfe Ausdruck zu geben. Zum ersten Male wieder seit vierundsechzig Jahren, seit dem unseligen Tage von Jena, haben preussische Krieger mit sächsischen vereint gekämpft; zum ersten Male seit fast ebenso langer Zeit hat sächsische Tapferkeit Sieg erstritten; im Kampfe mit dem andern Napoleon ist von diesen wackern Regimentern der Bann gewichen, daß sie Bestes leisteten, ohne Erfolg zu sehn, ja ohne daß der Genius des großen Vaterlandes ihnen Erfolg gönnen durfte. Seit sie nun Schulter an Schulter mit den preussischen Garden den Feind des Vaterlandes niedergeworfen, ist nach Art der Ahnen der Bund der Staaten durch Blutbrüderschaft der Mannen besiegelt und es gibt ferner

nicht für die Pflichten blos, sondern auch für die Wünsche der Herzen nur eine gemeinsame Zukunft.

Erschüttert durch die ungeheure Arbeit der letzten Kämpfe haben auch die Kundigsten Zeit gebraucht, um die Wirkung zu übersehen. Wie es in der umschlossenen Festung beschaffen ist, um deren jungfräulichen Kranz die deutschen Heere werben, vermag Niemand zu ermessen; unter solchen Verhältnissen ist noch keine feste Stadt belagert worden. Die Tage, die jetzt kommen, ändern die Rollen der Kämpfer; den Ansrigen ist nun andere Arbeit mit anderem Tempo gegönnt. Sie werden jetzt ihrerseits sich festsetzen auf dem Hügelterrain, in dem die Franzosen so furchtbare Stellungen innehatten, werden den Feind, dem jeder Tag die Isolirung verhängnißvoller macht, nöthigen, entweder den Kampf aufzugeben oder ihn wieder zu beginnen unter umgekehrten Bedingungen wie die waren, welche ihn trotz der ungeheuren Vortheile erliegen ließen.

Aus der Ferne vermögen wir den Erfolg unserer letzten Thaten am besten an dem Gebahren der Pariser zu studiren. Nichts redet deutlicher von der Wucht der Stöße, die Frankreich erlitten, als dieses Unvermögen, Thatsachen zu begreifen, wie das heutige Paris es zeigt. Soll sich ein Staat aus ungeheurer Drangsal retten, so ist erstes Erforderniß, daß er sich selbst die Wahrheit gesteht. Unter den Franzosen aber hat der Lauf des Krieges eine Sinnesverwirrung angerichtet, welche den Werth der immensen Mittel, von denen sie reden, mehr als in Frage stellt. Und nicht blos dem geängstigten Volke der Hauptstadt ist das Concept verloren gegangen: was wir von den Verletzungen des Kriegsgebrauchs und der völkerrechtlichen Bestimmungen hören, zeigt nicht blos von Rohheit der Sitten, (über die wir uns bei den angeblichen Griechen der Neuzeit nie getäuscht haben), sondern sie läßt Kopflosigkeit und Schwäche erkennen. Nur eins von beiden, wenn nicht beides zugleich ist auch die Austreibung der Deutschen; die Regierung vergift entweder den socialen und wirthschaftlichen Werth dieses edlen Bestandtheils, oder sie traut sich die Macht nicht zu, ihn vor der Bestialität des Pöbels zu beschützen. Sind auch über dieses Ubc des völkerrechtlichen Anstandes einige gewichtige Stimmen des gebildeten Frankreich im Klaren, so fehlt doch selbst den besten unter ihnen die Fassung, wenn sie über die Lage der Dinge im Großen reden. Wie ein Träumer, der vom Faustschlag plötzlich erwacht, nicht Formen und Gestalten zu unterscheiden weiß, faselt die pariser Presse theils im alten Jargon hovinistischer Ueberhebung weiter, als ob nichts geschehen wäre, theils sieht sie Gespenster von abenteuerlichster Art. Diese stolzen Weltbezwinger gleichen Kranken, welche in der Agonie zwar noch die mechanischen Functionen des Lebens ausüben, aber ohne Zweckmäßigkeit der Bewegung, ohne Kraft des Entschlusses; — es ist die Selbstver-

giftung der Lüge, die sie an sich erdulden, während sie zu handeln wähnen. Mit der inneren Zersetzung hält die äußere Schritt. Wo ist eigentlich Frankreich? In dem Coupé dritter Classe, worin Napoleon den permanenten Ortswechsel studirt? Längst ist der Zügel seiner Hand entglitten; wie in Dante's Limbus irrt er nicht lebendig und nicht todt, ein Schatten, der seinen Körper verloren hat, und den die Zeitungen davon unterrichten, daß in den Manifesten des Gouverneurs von Paris die Dynastie gar nicht mehr genannt wird. In Paris ignoriert, von Bazaine ausgestoßen, unter den Mobilgarden verhöhnt, zählt er vielleicht und einzig auf den stets beargwöhnten Mac Mahon, der längst begriffen haben wird, daß wenn ihm (nach der Phrase von Magenta) „die Wolken am Himmel noch einmal den Weg zur Rettung Frankreichs zeigen“, er Frankreich ebenso gut für sich selbst als für den zitternden Cäsar befreien kann.

Oder wird man Frankreich wirklich in Paris finden, wo unser Heer es suchen geht? Die Revolution ist bis zur Stunde zwar ausgeblieben, aber der Zustand, der jetzt in den militärisch geebneten Straßen der Stadt herrscht, die nur zum Zweck der eignen Bändigung befestigt war, ist nicht minder schlimm; es ist ein moralisches Nervenfieber, das die Hitze des Pulses für Kraft hält; maßlos greift die Betäubung, welche die Parteien fast gleich macht, nach Waffen und feindlichen Worten um sich her: „Volkskampf“, „lever en masse“, „1792“ — alle die verrosteten Erinnerungen einer längst vergangenen Zeit werden hervorgeholt, die sich im Munde der heutigen Pariser ausnehmen wie der Flammberg mittelalterlicher Recken in der Hand des Gamin, — was versagen sie? Das Geschlecht Saturns ist ausgestorben, das einstmals in übermenschlicher Kraft mit vollendeter Lebensverachtung dem Moloch der erstaunlichsten Ideale opferte und jedem General, der mit den Ohnehosen nicht zu siegen verstand, den Kopf vor die Füße legte. Wir warten ohne Sorge, ob den Löwen des heutigen Paris die Wollust, die Schwester ihrer damaligen Göttin, der Grausamkeit, Stärke gelassen hat, das Aeußerste zu leisten, ob sie Meister des Kanfan können werden, wenn das Vaterland Heldenthaten heischt. — Es ist ein widerräthiges Schauspiel, daß sie heute den Vorwurf gegen ihre Weiber schleudern. Ein Weiser des „Siècle“ hat die Stirn, dem Geschlecht, das durch die Pariser Cultur systematisch entwürdigt worden, die Hälfte der ungeheuren Schuld am Vaterlande zuzuschreiben; er jammert, nichts als den Chignon zu finden, wo der Helm der Jeanne d'Arc noth thäte, sucht vergebens Heldenmütter unter den Grisetten! Das ist eine Komik der Erbärmlichkeit, wie sie nicht grimmiger zu denken wäre. Einem anderen Gehirn, keines Schlechteren als Taxile Delord, der sich Geschichtschreiber nennt, entspringen verzweifelte Bilder. Der harmlose Scherz des päpstlichen Briefleins an König Wilhelm läßt ihn mit der Klarheit des Wahnwizes den letzten Zusammenhang der schweren Schickungen erkennen, die sich zubereiten. Er hat die Verschwörung der Jesuiten mit dem Haupte des Protestantismus entdeckt: der unfehlbare Pius setzt in Königsberg dem siegreichen Preußenkönig die Krone Karls des Großen auf's Haupt! — Wie auch der güldene Reif beschaffen sein möge, um den sich, so Gott will, bald dem greisen Helden der Siegeslorbeer schlingt — wir meiden uns einstweilen an dem Gefühle unsrer Gegner, daß ihr Fall so tief ist, um die Ueberwinder zur höchsten Höhe zu erheben. Indessen bleibt genug im Frischen zu thun; nicht bei der Deutheilung, noch bei Träumen der Zukunft dürfen wir verweilen; unsere Gedanken gehören dem Heere um Metz und dem andern, das auf der dritten Preußenstraße ins Herz von Frankreich vordringt. ***

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.